Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhdlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhdlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Kirkhardt).

Nr. 444. Mittwoch den 31. August 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Lord Lonsdale reiste heute von London nach Berlin ab, um als Gast Kaiser Wilhelms an den Manövern teilzunehmen.

* In Szegedin streiken sämtliche Bauarbeiter wegen Lohnstreitigkeiten.

* Die Gerüchte von Mißhelligkeiten zwischen Großfürst Boris und General Kuropatkin werden offiziös damit zu widerlegen gesucht, daß erklärt wird, der Großfürst werde bereits nach vierzehn Tagen auf den Kriegsschauplatz zurückkehren.

* Nach einer Meldung aus Tokio haben die Japaner die Wasserleitung von Port Arthur erobert.

Mobilmachung der Arbeitgeberverbände gegen die Privatangestellten.

Bisher haben die Organisationen der Privatangestellten es größtenteils vermieden, das von den Arbeitern gegebene gewerkschaftliche Vorbild nachzuahmen. Die meisten zählen Arbeitgeber zu ihren Mitgliedern, sind in keiner Weise Kampfvereine, viele sind sich ihres Charakters als Verbände von Arbeitnehmern noch kaum bewußt. Es scheint, als wollten nunmehr die Arbeitgeber ihnen diesen Charakter zum Bewußtsein bringen, sie in eine Kampfstellung drängen. Die unter der Führung des „Zentralverbandes deutscher Industrieller" gegründete „Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände" hat ihre Tätigkeit über den bisherigen Rahmen eines Schutz- und Abwehrvereins gegen Arbeiter überschritten, indem sie als Abteilung II einen „Arbeitsnachweis für kaufmännische und technische Beamte der deutschen Industrie" eingerichtet hat.

Was bedeutet das? Allerdings wird in dem Rundschreiben, durch das die Arbeitgeber „zur gefälligen Benutzung dieser Einrichtung" eingeladen werden, betont: „Der Arbeitsnachweis wird als eine gemeinnützige Institution der deutschen Industrie eingerichtet und geführt werden"; die Abteilung II will sich „bemühen, dieser neuen Einrichtung bei allen Beteiligten durch Objektivität und möglichst große Zuverlässigkeit Vertrauen zu erwerben", und hofft, „damit den deutschen Industriellen, wie den industriellen Beamten Nutzen bringen zu können". Aber die Hauptstelle hofft und behauptet sicherlich auch, durch die Arbeitsnachweise der Abteilung I „den Industriellen wie den Arbeitern Nutzen bringen zu können". Und doch ist die Einrichtung und Förderung von Arbeitsnachweisen nichts als ein Kampfmittel gegen die Arbeiter. Abteilung II kann nicht anderen Zweck und andere Wirkung haben. Außerdem schaut auch an anderer Stelle des Rundschreibens die wahre Absicht nur zu deutlich durch. Da heißt es: „Wir beabsichtigen, über diejenigen Beamten, die durch unsere Vermittelung Stellung suchen, durch Rückfragen bei ihren bisherigen Prinzipalen möglichst sichere und ausführliche Auskunft über ihre Leistungen und ihre Zuverlässigkeit zu erlangen."

Zuverlässigkeit im Sinne des Arbeitgeberbundes! Zu deutsch: der kaufmännische Beamte, der es etwa wagt, Ueberschreitungen der gesetzlichen Bestimmungen über Ladenschluß, Sonntagsruhe usw. zu rügen, der technische Beamte, der hinreichend verdächtigt erscheint, bei einem Streike mit den Forderungen der Arbeiter sympathisiert zu haben, alle solche sind nicht „zuverlässig"; das wird genügen, alle Mitglieder der Hauptstelle von ihrer Anstellung abzuhalten.

Im Mittwochsblatt der „Berliner Zeitung" habe ich ausführlicher dargelegt, daß dieser Arbeitsnachweis ein Schlag ins Gesicht der Beamtenorganisationen ist, denn er kann nur den Zweck haben, die erst leise sich regende Bestrebung der Angestellten nach standesbewußtem Vorgehen, nach strammer Organisation, nach dem Wunsche, über die Anstellungs- und Arbeitsbedingungen mitzureden, im Keime zu ersticken. Für alle anderen Zwecke genügen doch die bestehenden Arbeitsnachweise. Abteilung II kann nur bezwecken, die Angestellten in vollständige Abhängigkeit vom Unternehmertum zu bringen, bezw. dort zu halten und sie als Hülfstruppe gegen die Arbeiter zu benützen.

Von der Hinderung energischer Tätigkeit von Standesvereinen ist dann nur ein kleiner Schritt zum Vorgehen gegen bestehende, unbequeme Verbände. Von der Beherrschung des Arbeitsnachweises ist nur ein kleiner Schritt bis zur Aufstellung von Mustern für Anstellungsverträge. Dadurch könnte der von einzelnen Beamtenvereinen vertretene Wunsch nach allgemeiner Einführung schriftlicher Anstellungsverträge rascher verwirklicht werden, als sie zu hoffen wagten. Allerdings auch in etwas anderer Form, als ihnen vorschwebt. Die Schriftlichkeit der Verträge könnte statt der gewünschten Rechtssicherheit leicht die Rechtlosigkeit bringen.

Diesem gefährlichen Vorgehen der Hauptstelle gegenüber muß sofort, und zwar energisch gehandelt werden, denn noch ist es Zeit. Einiges, geschlossenes Vorgehen ist notwendig. Am besten wäre es, wenn der „Hauptausschuß für Pensionsversicherung" die Sache in die Hand nähme und eine Delegiertenversammlung aller Berufsvereine beriefe. Fürchtet er, damit seinen nächstliegenden Zweck zu gefährden, so mögen die eintreten, welche die nächsten dazu sind, weil sie am zahlreichsten, am besten organisiert und am meisten bedroht sind: die Handlungsgehülfen. Mögen sie dieser Gefahr gegenüber wieder einmal ihren Streit vergessen, sich die Hand reichen und die anderen Standesgenossen zur Abwehr aufrufen!

Gegenüber der Abteilung II der Hauptstelle muß die Forderung nach paritätischem Arbeitsnachweis erhoben werden, nach Anteilnahme der Beamten an der Verwaltung, damit die Vergewaltigung der Persönlichkeit durch Boykottierung der nicht „Zuverlässigen" ausgeschlossen ist. Und wenn die Forderung abgelehnt wird, dann gilt es, die Reihen zu schließen und sich zur Gegenwehr zu rüsten. Denn ein zentralisierter Stellennachweis in den Händen des „Zentralverbandes deutscher Industrieller" bedeutet für die Privatbeamten fast in demselben Maße wie für die Arbeiter Abhängigkeit und Ohnmacht.

Dr. Heinz Potthoff, Mitglied des Reichstages.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Fehler der Russen in der Seeschlacht vor Port Arthur.

In einem Beihefte der „Marine-Rundschau" wird an dem Verhalten der russischen Führung in der Seeschlacht bei Port Arthur folgende Kritik geübt:

Admiral Withöfft hatte die Aufgabe erhalten, sein Geschwader nach Wladiwostok hinüberzubringen, weil er in Port Arthur nicht länger bleiben konnte. Im Sinne der weiteren strategischen Absichten der russischen Seekriegführung konnte möglichenfalls die Erhaltung dieses I. ostasiatischen Geschwaders bis zur Ankunft des II. aus der Ostsee als notwendig, ein Einsatz desselben als unrichtig erscheinen.

Mag Admiral Withöfft nun einen entsprechenden Befehl erhalten oder seinerseits die strategische Lage in dieser Weise aufgefaßt haben, jedenfalls ist er mit der Absicht von Port Arthur weggegangen, seine Aufgabe unter Vermeidung eines Zusammenstoßes mit dem feindlichen Gros zu lösen.

Wie er mit einem Gelingen dieses Planes überhaupt rechnen konnte, wo er am selben Tage auslief und vom Auf-Reede-Gehen des ersten Schiffes bis zum Verlassen des Bereiches der Festung vier Stunden brauchte, ist zwar nicht ohne weiteres klar; möglich, daß er voraussetzte, die Japaner hätten infolge der Anstrengungen der Blockade stärker an Geschwindigkeit eingebüßt, als es tatsächlich der Fall, oder daß sie im Hinblick auf das Ostseegeschwader ihrerseits nicht wagen würden, ihre großen Schiffe zur Schlacht einzusetzen, möglich auch, daß er durch eine falsche Nachricht über Entfernung des Blockadegros zu Reparaturen oder zum Kohlen getäuscht wurde.

Jedenfalls mußte er bald erkennen, daß seine Voraussetzungen nach dieser Richtung nicht stimmten, und daß er zur Annahme des Kampfes gezwungen war. Damit war aber die Situation für ihn eine ganz andere geworden als sie in seinem Plane oder eventuell seinem Befehle zugrunde gelegen hatte, und er mußte nun die Konsequenz aus der neuen Situation ziehen, d. h., da er sein Geschwader doch nicht bis zur Vereinigung mit dem aus der Ostsee kommenden intakt erhalten konnte, lediglich darauf ausgehen, den Gegner so zu schwächen, daß ihm das Ostseegeschwader später allein überlegen war.

Dies konnte aber nur dadurch erreicht werden, daß die Schlacht auf entscheidenden Entfernungen und lediglich nach taktischen Gesichtspunkten so vollständig wie möglich durchgeschlagen wurde.

Der Entschluß hierzu mußte den Russen um so leichter werden, als nach dem gegenseitigen Kräfteverhältnis die Schlacht für sie durchaus nicht aussichtslos war, hatten sie doch in der Linie 6 Linienschiffe gegen 4 Linienschiffe und 2 große Kreuzer des Gegners stehen.

Von dem Schießen auf große Entfernung konnten nur Havarien erwartet werden.

Mit solchen blieben aber die Japaner im Vorteil, selbst wenn beide Seiten gleichviel erlitten, weil sie die Hülfsmittel zur Ausbesserung reichlich und gesichert in der Nähe haben, während von den beiden russischen Werften, die in Frage kamen, die eine bereits von den Geschossen der Belagerung erreicht, die andere vielleicht auch in nicht allzuferner Zeit zum Ziele des feindlichen Angriffes werden wird.

Was die Russen brauchen, sind Schiffsverluste beim Feinde; die können aber — hinsichtlich der Linienschiffe, auf die es ankommt — nur durch entscheidenden Nahkampf mit allen Waffen erzwungen werden.

Der Ausgang der Gefechte deutet auch auf eine bessere Schießausbildung der Japaner für das Fernegefecht hin, ein Grund mehr für die Russen, den Nahkampf zu erzwingen, anstatt durch Ausweichen Entfernungen herzustellen, von welchen nur der Gegner Vorteil haben konnte.

Wie weit es den nach Port Arthur zurückgegangenen Russen trotz ihrer Beschädigungen möglich gewesen wäre, nach Wladiwostok hindurchzukommen, läßt sich aus der Ferne natürlich nicht beurteilen.

Daß bei dem Stande der Belagerung Port Arthurs ihre Lage dort besonders mißlich, ihre Wiederherstellung besonders erschwert sein wird, ist offenkundig.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 31. August.

Von der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Die Frauenbewegung bleibt ein Schmerzenskind der Sozialdemokratie. Nach den neuesten Meldungen soll zwar die Zahl der organisierten weiblichen Mitglieder auf 40 666 angewachsen sein gegen 28 218 am Schluß des Jahres 1902. Aber einerseits repräsentieren die 40 666 weiblichen Mitglieder nur 4,36 Proz. der im Beruf tätigen Erwerbsgenossinnen; andererseits sind auch bittere Klagen darüber laut geworden, daß die männlichen Gewerkschaftsgenossen ihre weiblichen Familienangehörigen förmlich mit Gewalt in die Organisation hineingetrieben haben. Auch der Umstand, daß im vorigen Jahre sechs weibliche Organisationen Mitglieder verloren haben, ist nicht geeignet, die Leiterinnen der sozialdemokratischen Frauenbewegung mit Freude zu erfüllen. Allerlei schöne Projekte „zur Förderung der gewerkschaftlichen Arbeiterinnenagitation" werden jetzt im Schoße der leitenden Kreise erwogen. Es sollen zunächst weibliche Agitations- und Verwaltungsbeamte angestellt werden, sodann ist, um die gewerkschaftlichen organisierten weiblichen Mitglieder an die Organisation zu fesseln, von der Einführung einer Brautaussteuerung unter den ledigen, eine Wöchnerinnenunterstützung unter den verheirateten Arbeiterinnen die Rede. Aber alle diese Projekte kosten viel Geld; um sie durchzuführen, bleibt natürlich nichts anderes übrig, als höhere Mitgliedsbeiträge für die Gewerkschaften zu erheben. Und hier liegt der Hase im Pfeffer! Es ist jetzt schon sehr schwer möglich, die Beiträge von den weiblichen Mitgliedern zu erheben. Als 1896 der große Streik der Schneiderinnen und Konfektionsarbeiterinnen in Berlin ausbrach, zählte die betreffende Organisation viele Tausende von Mitgliedern. Als es aber an das Erheben der Beiträge ging, verflüchtigten sie sich auf vielleicht 60. Heute sollen in ganz Deutschland 897 Schneiderinnen und Konfektionsarbeiterinnen und 435 Wäschearbeiterinnen „organisiert" sein, das sind zusammen 1,13 Proz. der im Beruf tätigen Erwerbsgenossinnen. So steht es in allen Branchen, die in erster Linie für den Putz der Frauen tätig sind. Von den Handschuhmacherinnen sind 49 organisiert, im vorigen Jahre waren es noch 61, also 12 haben die Organisation satt bekommen; die 49 Organisierten sollen 2,95 Proz. der im Beruf tätigen Erwerbsgenossinnen repräsentieren. Von den Gärtnerinnen sind — 4 organisiert, d. h. 0,05 Proz. Von den Hutmacherinnen 321 gleich 7,22

Feuilleton.

Vor dem Sedanfest.

3] Novelle von Eduard Engel.

Nachdruck verboten.

„Stelle dir vor: weil ich nun mal das Eiserne Kreuz habe, und weil ich ein Held gewesen sein soll usw. usw., darum wollen sie mich morgen beim Bankett des Kriegervereins zum Festredner haben, und ich soll das Hoch auf den Kaiser ausbringen — ich!"

„Das finde ich nicht im mindesten wunderlich; ich wundere mich nur, daß du dich sträubst, dabei zu sein. Ist es dir etwa nicht recht, daß wir bei Sedan den Napoleonischen Bovist aufgestochen und bald darauf und zumeist durch Sedan das aufgerichtet haben, wofür du als Primaner geschwärmt hast wie kein anderer von uns allen?"

„Ja, ja, was man nicht als dummer Junge alles für Dummheiten macht!" sagte Tassilo und spielte gedankenlos oder gedankenschwer mit einem langen Gartenmesser.

„Solche Dummheiten gehören überhaupt zu dem Besten, was wir besitzen, lieber Sohn, und ich verbitte mir ernstlich deine überlegentuenden Redensarten. Soll ich dir etwa vordeklamieren, wie Posa der Königin, „daß man für die Träume seiner Jugend soll Achtung tragen?" Wer von uns beiden ist hier eigentlich der Prediger? — Ich will dir etwas sagen, mein guter Tassilo, du bist entweder ein ganz niederträchtiger Philister geworden, und das ist das Unwahrscheinlichere — oder du bist krank, woran, das weiß ich noch nicht, aber ernsthaft krank, und dann kriegst du es mit mir zu tun."

„Ich bin so gesund wie du und wie ihr alle, und ein Philister geworden bin ich auch nicht, soweit man sich selber beurteilen kann."

„Was aber in dreier Pomuchelsköpfe Namen bist du denn, wenn du weder ein Philister bist noch krank?"

Er sah mich fest an und sagte langsam: „Ein ganz erbärmlicher Lump! — Jawohl, ich, der Ritter des Eisernen Kreuzes, der gefeierte Held von Gravelotte, der vortreffliche Diener am göttlichen Wort usw. usw. usw. Alles Larifari. Worte, Worte, Worte!"

„Du bist krank, lieber Tassilo, und sollst mein erster Patient hier in dem alten Nest werden."

Er schwieg und schlug die reifen Mohnköpfe mit dem Gartenmesser herunter.

Ich wollte ihn auf vernünftige Gedanken und Reden bringen: „Erzähle mir lieber, wo du deine Frau kennen gelernt; dahinter soll ja ein bißchen Romantik gesteckt haben."

„Romantik? Ich habe sie mir erschwindelt, wie alles andere eben auch."

Er war offenkundig verrückt. Die letzten Worte hatte er ohne Aufregung, nur todestraurig gesprochen und mit einem Ton schonungsloser Selbstanklage, der mir durchs Herz schnitt.

„Was soll das heißen: wie alles andere eben auch?" fragte ich ihn.

„Du brauchst nur zu fragen —: Alles und jedes, Leben und Gesundheit — eine nette Gesundheit! Dazu das Eiserne Kreuz — na, das trage ich wenigstens nie. Dann die gute Pfarrstelle, auf der mein ehrlicher Alter 42 Jahre gesessen. Dann meine Frau, den Engel des Lichtes, ergo auch meinen Jungen." —

Er blieb vor mir stehen, legte mir beide Hände auf die Schultern und blickte mir grenzenlos elend in die Augen: „Franz, kannst du dir eine Vorstellung davon machen, wie einem zu Mute ist, wenn man Tag um Tag, ein halbes Leben lang in der Lüge steckt, mit der Lüge aufsteht und zu Bette geht? Nein, das kannst du nicht. Gott im Himmel bewahre einen jeden in Gnaden davor! Es ist entsetzlich, alles, was man sein nennt, alles, was des Daseins höhere Freude ausmacht, Weib und Kind, Amt und Ehre und guten Namen einer ungeheuren Lüge zu verdanken, einem Betruge, einer Fälschung oder noch Schlimmerem!"

Und das sagst du mir, Tassilo, den du seit Jahren zum erstenmal wiedersiehst, und deiner Frau hast du es all die Jahre verschwiegen!"

„Gerade darum, weil ich es ihr so lange verschwiegen! In den ersten Jahren — ach nein, da vielleicht nicht mehr; aber in den ersten Tagen, als ich sie kennen lernte, gleich im Lazarett, da hätte ich es tun sollen. Aber da verboten auch die Aerzte und Emma selber das viele Sprechen, hielten alles für Fieberwahn, wenn ich doch davon anfangen wollte — und nun kann ich nicht aus dem Sumpfe heraus. Einmal in der Lüge drin, einmal in dieses zähe Schlammmoor versunken — und kein Gott hilft einem heraus."

„So sprichst du, der Priester?"

„Ja, gerade ich, der Priester."

„Und deine Frau? Ich komme immer wieder auf sie zurück."

„O, diese Scham! Die Scham vor ihr! Ich schäme mich so, daß ich sie kaum ansehen mag, daß ich oft beim reinen Glockenton ihrer Stimme am ganzen Leibe zittere, als höbe jetzt das Gericht an. Und selbst vor meinem Knaben schäme ich mich; je ähnlicher er mir äußerlich wird, desto mehr. Es hat eine Zeit gegeben wo ich war wie er, alle sagen es mir, und wie ich darunter leide, das weiß nur ich."

„Aber mir mußt du dein Herz ausschütten, Mann, und sogleich!"

„Es hat sich was mit ausschütten! — Ich möchte, aber ich glaube, ich kann es nicht. Es gibt Dinge, die man dem besten Freunde nicht sagen kann, die man sich selber nur noch in den schlaflosen Nächten gesteht, wenn der Herbststurm an den Toren rüttelt und der Regen an die Fenster klatscht."

„Und doch mußt du es sagen, jetzt gleich! Nicht dem Freunde, sage es dem Arzte. Wir sind ja auch Beichtväter, wie ihr Priester, hier setz' dich hin auf diese Bank, hier sieht und hört uns niemand." Dabei wollte ich ihn in die mit wildem Wein dicht umrankte Laube ziehen.

Doch da rief des Knaben helle Stimme aus der offenen Flügeltür in den Garten herab: „Mama läßt Papa und Onkel zu Tisch bitten!"

Der Augenblick war verpaßt. Wir mußten folgen. Tassilo nahm müde meinen Arm und stieg schleppenden Schrittes mit mir die steinernen Stufen zu seinem Arbeitszimmer hinauf.

Frau Emma hatte dort den Abendtisch hergerichtet. Ein weitbauchiger irdener Krug voll herbduftender Spätsommerblumen stand in der Mitte. Es nützte alles nichts, ich brauchte nur in Tassilos hoffnungsloses Gesicht zu blicken, um alle Eßlust zu verlieren. Frau Emma zwang sich zum Essen, um ihrem Gatten und mir ein einladendes Beispiel zu geben. Das Gespräch floß einsilbig dahin. Auch der Knabe war durch die Anwesenheit des Gastes etwas eingeschüchtert, und doch mußte ich mich seiner wieder bedienen, um über die schwerlastende Stunde hinwegzukommen. Dann sagte Frau Emma ein paar Worte über das Sedanfest: „Mein Mann hat niemals dabei sein wollen, er ist so übertrieben bescheiden und hat keine heiteren Erinnerungen an den Krieg. Er ist ja auch nur einen Tag dabei gewesen, aber jetzt haben sie keine Ruhe gegeben, und morgen soll er durchaus den Kaisertoast ausbringen." — Tassilo stöhnte auf. — „Der Oberst von den Husaren", fuhr sie fort, „ist auf Urlaub in Berlin. Der alte Major von Rostitz ist kein Redner und hat auch nicht das Eiserne Kreuz, da haben sie Tassilo gebeten —"

„Gezwungen", sagte der Pastor spitz.

„Sie, lieber Freund, nehmen ja auch teil an dem Bankett, als unser neuer Stadtarzt — vielleicht bleiben Sie an seiner Seite oder doch ihm gegenüber." Dabei warf sie mir einen langen, bittenden Blick zu.

Nach dem Essen verabschiedete sich Frau Emma, der Knabe müsse zu Bett, sie sei angegriffen von dem Besuch am Grabe, und Tassilo und ich hätten auch wohl noch mancherlei miteinander von alten Zeiten ungestört zu besprechen. „Auf Wiedersehen morgen in aller Frühe,

SLUB
Wir führen Wissen.